
Von neuen Büchern

Außenseiter zwischen Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Hans-Jürgen Goertz zum 60. Geburtstag, hrsg. von Norbert Fischer und Marion Kobelt-Groch (Studies in Medieval and Reformation Thought, Bd. 61), Leiden: E. J. Brill 1997, VIII und 312 S. Ln.

Die vierzehn Beiträge dieser Festschrift sind in vier Rubriken angeordnet, alle umkreisen das eine Thema, das dem Buch seine Einheit gibt. Es ist das Stichwort „Grenze“ (S. VIII). Was es damit auf sich hat, darüber gibt das Gespräch Aufschluß, das die beiden Herausgeber mit dem Jubilar führten und das den Band eröffnet. In diesem Gespräch schreiten die Gesprächspartner noch einmal den Weg ab, den Hans-Jürgen Goertz in den letzten Jahrzehnten gegangen ist. Dieser Weg ist gekennzeichnet von Grenzüberschreitungen: der Theologe wird zum Historiker und Sozialwissenschaftler, der mennonitische Pastor zum ökumenisch aufgeschlossenen Intellektuellen. Und man erfährt, daß es Paul Tillich war, der Goertz bei diesen Übergängen heimlich beraten hat. An Tillich, der die Grenze zum Ort der Erkenntnis stilisiert hatte, lehnt Goertz sich an, wenn er das Symbol der Grenze zur Markierung der eigenen Existenz übernimmt (S. 3f.). Von Tillich übernimmt er auch den Begriff der Korrelation, den er benutzt, um das Verhältnis von Innen und Außen in der Theologie Thomas Müntzers zu beschreiben (S. 9). Denn natürlich geht es in dem Gespräch auch um Thomas Müntzer, um die Antiklerikalismus-These und um die Frage, wie reformatorische Ideen rezipiert wurden. Es geht um Fragen zeitgenössischer Geschichtstheorie, und auch die Täufer gesellen sich dazu, an denen Hans-Jürgen Goertz noch immer die antizipatorische Grundhaltung fasziniert, die von einem „Überschuß an Leben“ (S. 15) getragen wird und die versucht, eine Brüderlichkeit zu leben, die bisher noch nicht Gestalt angenommen hat.

Auch wenn die Beiträge hier nicht alle eingehender behandelt werden können, sollen sie doch kurz erwähnt werden. Der erste Abschnitt umfaßt vier Aufsätze „Zwischen Mittelalter und Neuzeit“: Bob Scribner steuert Überlegungen zum Begriff des Außenseiters in der Frühen Neuzeit bei, die darauf zielen, die uneinheitliche Terminologie der Forschung zu klären und zu differenzieren. Tom Scott untersucht die Reformvorstellungen des „Oberrheinischen Revolutionärs“. Er knüpft an die Forschungen Klaus Lautenbachs an, der Mathias Wurm als Verfasser wahrscheinlich gemacht hat, und analysiert

dessen „Reformvorstellungen zwischen Reich und Territorium“. Peter Blickle zeigt anhand neuen Quellenmaterials, wie sich die Durchsetzung der Reformation in Kaufbeuren und Memmingen vollzog. Ausschlaggebend sind für Blickle die „Disputationen“, die sich nach dem Vorbild der ersten Züricher Disputation von 1523 als Urteil über den Glauben verstehen. „In den Disputationen dehnt die politische Gemeinde als Schwurverband ihr Recht, den Frieden in der Stadt durch Statuten zu sichern, auf den Raum des Glaubens aus. Die politische Gemeinde inkorporiert die Religion“ (S. 80). In der Reformationszeit begannen Städte, neue Friedhöfe außerhalb der Städte anzulegen bzw. alte zu verlagern. Versuche dazu hatte es schon lange gegeben, motiviert durch hygienische Vorstellungen, die besonders im Zusammenhang mit der Pest aufgekommen waren. Durchsetzen konnten sie sich freilich erst in der Reformationszeit, als „religiöse Reform und hygienische Forderungen ... zu einer bemerkenswerten Symbiose“ (S. 92) führten. Auf diesen Zusammenhang ist schon verschiedentlich hingewiesen worden. Norbert Fischer unternimmt es in seinem Beitrag, darüber hinaus Friedhöfe als „gleichsam materialisierte Quellen“ (S. 81) zu lesen und aus sozialgeschichtlichem Blickwinkel eine „Topographie des Todes“ zu skizzieren.

Im zweiten Abschnitt erkunden vier Beiträge „Spielräume der Außenseiter“. Zu den am besten erforschten Außenseitern der europäischen Geschichte zählen Juden. Zwischen der Abdrängung ins Ghetto und der Privilegierung durch Fürsten und Städte, zwischen bitterster Armut und spektakulärem Reichtum, der Haß und Neid auf sich zog, mußten Juden sich behaupten. Ronnie Po-Chia Hsia analysiert den antijüdischen Bürgerprotest in Worms „von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges“ (S. 101), einen Protest, der 1614/15 kulminierte: Bürger der Stadt zerstörten die Synagoge, Juden wurden vertrieben. Grundlage für seine Analyse der bürgerlichen Vorstellungswelt sind „die Gravamina der siebzehn Zünfte, die den Kern der Bürgeropposition bildeten, und zwei ausführliche Flugschriften“ (S. 104) von Wortführern des Protestes. In die Gesellschaft von „Zechern, Spielern und Häschern“ entführt uns der Beitrag von Marion Kobelt-Groch. Selbstverständlich in aller Ehrenhaftigkeit, denn es geht darum, Täufer an einem Ort aufzusuchen, wo man sie gemeinhin nicht vermutet: im Wirtshaus. Gottesdienste, gar Eheschließungen hielten Täufer dort ab; und nicht selten suchten sie Wirtshäuser, diese frühneuzeitlichen Zentren der Kommunikation, bewußt auf, um hier, auf den Umschlagplätzen der Meinungen, im oft antiklerikalen Milieu ihre täuferischen Überzeugungen zu propagieren. Wie gefährlich das war, liegt auf der Hand. Meinungsfreiheit und Toleranz waren keine mehrheitsfähigen Leitwerte im 16. Jahrhun-

dert. An die „Grenzen der Toleranz“ bei Martin Luther beispielsweise erinnert Marc Lienhard: „man wird bei Luther vergeblich nach Toleranz im modernen Sinn des Wortes suchen“ (S. 134). Als Mitte des 17. Jahrhunderts der Hamburger Kaufmann Johann Jacob Hübner seinem Altonaer Kommissionär, dem Mennoniten Hans Plus, mißtraute und die Korrektheit einer vorgelegten Abrechnung über Geschäfte in Rußland anzweifelte, verklagte er ihn vor dem Hamburger Obergericht. Das war der Auftakt zu einem mehrjährigen Prozeß, der schließlich das Reichskammergericht beschäftigte, das unter anderem der Frage nachzugehen hatte, ob Mennoniten als Wiedertäufer gelten. Der Prozeß verlief schließlich ergebnislos. Michael D. Driedger hat ihn aufgerollt, dank seiner Arbeit wissen wir jetzt mehr darüber, wie Obriheiten und Rechtsprechung im 17. Jahrhundert Mennoniten wahrnahmen und welche Freiräume die Mennoniten nutzen konnten.

Der dritte Abschnitt bietet drei „Beispiele täuferischer Aktivität“. Zu den auffallendsten Grenzüberschreitungen im 16. Jahrhundert gehört aus heutiger, von der Aufklärung bestimmter Sicht die Vermischung von Realismus und Wahn bei der Rezeption und Aneignung biblischer Bilder, Metaphern und Denkmuster. Damals freilich war es gang und gäbe, biblische Poesie in direktester Weise zu adaptieren, sich und die Welt im Medium biblischer Aussagen zu begreifen. Luther kämpfte mit dem Teufel, und Müntzer unterzeichnete Briefe als „Thomas Müntzer mit dem Schwerte Gideons“. Als spektakulärstes Beispiel jener Zeit gelten aber bis heute die Endzeiterwartungen der Münsteraner Täufer. Ralf Klötzer untersucht, streng Schritt für Schritt der historischen Entwicklung folgend, wie jeweils verschiedenes biblisches Vorstellungsmaterial (Wiederkehr Christi, neues Israel bzw. neues Jerusalem, Königtum Davids) bei den Täufern in Münster zum Zuge kommt, weil es verschiedene Angebote enthält, sich selbst und die Situation der Stadt zu interpretieren — und zwar jeweils so, daß sich eine Perspektive für die Zukunft zu eröffnen scheint. Durchgehend behält Klötzer dabei im Auge, wo jeweils die Grenze zwischen „nachvollziehbaren rationalen Überlegungen“ und „irrationalen Hoffnungen“ (S. 153) liegt. Für mich ist das der spannendste Beitrag dieser Festschrift, weil ich nicht nur historisch am Täuferreich in Münster interessiert bin, sondern auch als Theologe an dem Wirkungspotential biblischer Vorstellungen. Seit Jahren erforscht Werner O. Packull die Anfänge der Hutterischen Gemeinschaft im 16. Jahrhundert. Sein Beitrag für diese Festschrift handelt „von Riedemanns zweiter Missionsreise nach Hessen und seiner Gefangenschaft dort“ (S. 171f.). Während dieser Zeit schrieb Peter Riedemann die *Rechenschaft unseres Glaubens*, die als grundlegende Lehrschrift der Hutterischen Gemeinschaft gilt. „Auf den Spu-

ren Jörg Malers“ wandelt Heinold Fast. Sein mit dreißig Seiten längster Beitrag verarbeitet neues Augsburger Archivmaterial zu Jörg Maler und zeichnet den „Lebensweg“ (S. 187) dieses Täufers der zweiten Generation, pointiert überschrieben: „Vom Amt des ‚Lesers‘ zum Kompilator des sogenannten Kunstbuches“. Leitend ist dabei die Frage, wie sich im individuellen Lebensweg Jörg Malers die Geschichte der Täuferbewegungen des oberdeutschen-schweizerischen Raumes spiegelt.

„Kontroverse Interpretationen“ schließlich ist der vierte Teil des Buches überschrieben. Der Beitrag von Rainer Wohlfeil über „Kaiser Karl V. — Ahnherr der Europäischen Union?“ greift ein Thema auf, über das jeder Reformationshistoriker reflektieren muß, besonders, wer sich selbst einer konfessionellen Tradition verpflichtet weiß: Wohlfeil liefert Überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Tradition — und läßt sie in das strikte Fazit münden, es sei Aufgabe des Historikers, der Tradition „dauernd zu widersprechen“ (S. 242), weil Tradition, ganz der Gegenwart verpflichtet, fast immer eine „Manipulation der Vergangenheit“ (S. 241) darstelle. Wohlfeil gewinnt diese Einsicht aus der Analyse von christlich-politischen Varianten des Europa-Gedankens im 20. Jahrhundert, trotzdem gilt sie auch entsprechend für konfessionell geprägte Reformationsgeschichtsschreibung. In seiner Dankesrede bei der Übergabe der Festschrift hat Hans-Jürgen Goertz seine Dissertation über Thomas Müntzer als „wissenschaftliche Fußnote“ zu Ernst Blochs Müntzerbuch von 1921 bezeichnet. Günter Vogler hat den Entstehungszusammenhang dieses in der Müntzerforschung wenig rezipierten Buches herausgearbeitet und vor allem Blochs Intentionen dabei genauer untersucht. In den gleichen Zeitraum der frühen 20er Jahre führt uns James M. Stayer, der das „abenteuerliche Leben“ eines ungleich wirkungsvolleren Textes enthüllt, wobei er sich auch auf bislang unveröffentlichte Briefe stützt: Karl Holls Aufsatz „Luther und die Schwärmer“. Auch dieser Aufsatz ist eine „Kontroverse Interpretation“, in der das Verhältnis zwischen Geschichte und Tradition als problematisch zu bewerten ist. Denn am Schluß endet Holls Aufsatz mit „der Anrufung von Luthers Namen ... gegen die Weimarer Republik, den Vertrag von Versailles und den Völkerbund“ (S. 281). Der eminenten Wirkung dieses Textes für die Lutherforschung hat es nicht geschadet, und noch Hans-Jürgen Goertz geht in seiner Dissertation über Thomas Müntzer, teils zustimmend, teils ablehnend, von den begrifflichen Markierungen Holls aus.

Es folgt eine Auswahlbibliographie. Sie will nicht vollständig sein (Rezensionen werden beispielsweise nicht verzeichnet) und beschränkt sich auf sehr knappe Angaben zu den Publikationen. Ich habe nur zwei Anmerkungen,

die Aufsätze in den Mennonitischen Geschichtsblättern betreffen: „Der fremde Menno Simons“ (S. 193, Aufsatz Nr. 6 der Täuferforschung) erschien erstmals vorab in den Geschichtsblättern (MGBI 1985, S. 24–42); als Nachdruck erschien „Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz“ (MGBI 1989, S. 90–112; S. 293, Aufsatz Nr. 9 zur Täuferforschung). Abgeschlossen wird das Buch von einem Register, unterteilt nach Sachen, Personen, Orten. Das Sachregister ist ausführlich und differenziert.

Hans-Jürgen Goertz hat in seiner Dankesrede auf die Arbeit verwiesen, die es kostet, fremdsprachige wissenschaftliche Texte zu übersetzen und zu redigieren. Zu recht, denn in dieser Hinsicht ist der vorliegende Band muster-gültig. Keinem der sechs aus dem Englischen übersetzten Texte merkt man die fremdsprachliche Herkunft an, es sind gute deutsche Texte entstanden. Es bereitet Vergnügen, sie zu lesen.

Leider bleibt dieses Lesevergnügen nicht ungetrübt. Um gleich mit den Registern zu beginnen: sie sind zumindest in Teilen vor dem endgültigen Seitenumbruch erstellt, mit der Konsequenz, daß man oft eine Seite zurückblättern muß, um das gesuchte Stichwort im Text zu finden. Packulls Aufsatz ist im Personenregister nicht erfaßt; Personennamen des Bereiches Fa bis Friedo sind komplett entfallen. Der einfache Gedankenstrich ist durch den Divis ersetzt worden (ebenso das Zeichen für „bis“), wo er aber zu zweit auftritt und Parenthesen bildet, taucht er doch auf: kompreß gesetzt! Verunglückt ist der Satz von Haupt- und Marginaltext auf S. 204f., und bei dem vierzehn Zeilen umfassenden Zitat aus Zieglschmids Chronik (S. 183f.) fand ich sechs kleinere Fehler sowie einen sinnentstellenden Textverlust durch *aberratio oculi*.

Das Verdienst der Herausgeber, eine beachtenswerte Festschrift zusammengestellt zu haben, bleibt von diesen Anmerkungen jedoch unberührt. Die Aufsätze liegen meist auf hohem Niveau und bewegen sich an der vordersten Linie der Forschung. Die Herausgeber haben ein beeindruckendes Tableau von Autoren versammelt, deren Beiträge einen sehr guten Einblick in den gegenwärtigen Stand der internationalen Forschung auf dem Feld geben, das auch Hans-Jürgen Goertz bearbeitet: die Außenseiter der Reformationszeit, auf der Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit.

Christoph Wiebe